

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto: Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr; bei Lieferung im Streifband 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr und 36 Rpf Zustellungsgebühr Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 62/63 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 3./4. März 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Erbittertes Ringen an der Rur

Feindpanzer bei Neuf und Köslin-Schawe — Im Februar 1946 Flugzeugabschüsse

Führerhauptquartier, 2. März
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
»An der slowakischen Gebirgsfront dehnte der Feind seine Angriffe auf den Raum südlich Schemnitz aus und erzielte einzelne Einbrüche. Bei Altsohl zerschlugen Gebirgsjäger und Grenadiere die wiederholten Durchbruchversuche der Bolschewisten. Nördlich des Zobten traten die Sowjets erneut mit starken Kräften und Schlachtfliegerunterstützung zum Angriff an. In harten Kämpfen konnten sie unsere Abwehrfront an die Berghänge zurückdrücken. Bei der Fortsetzung ihrer Angriffe nordwestlich Lauban erlitten feindliche Panzerkräfte bei unbedeutendem Geländegewinn wieder hohe Verluste. Unser Brückenkopf Guben wurde gegen zahlreiche sowjetische Vorstöße gehalten. An der unteren Oder blieb die Kampftätigkeit auf beiderseitige Aufklärung beschränkt. Nördlich Arnswalde drangen die Bolschewisten auf ihrem am Vortage gewonnenen Inna-Brückenkopf in unser Hauptkampffeld ein.
An den Flanken des feindlichen Einbruchesraumes in Ostpommern verhinderten eigene Panzerkräfte auch gestern in heftigen Kämpfen eine größere Ausweitung. 72 sowjetische Panzer wurden hierbei vernichtet. Südlich Rummelsburg gewannen wir im Gegenangriff verlorenes Gelände zurück. Feindliche Panzerspitzen drangen auf schmalen Raum weiter nach Nordwesten vor und erreichten die Straße Köslin-Schlaw. Gegen unsere Front in Westpreußen blieben zahlreiche Einzelangriffe der Bolschewisten ohne Erfolg. An den Brennpunkten der Abwehrschlacht in Ostpreußen im Raum nördlich Mehlsack und nordwestlich Zinten hielten unsere

tapferen Divisionen dem feindlichen Ansturm in anhaltend schwerem Ringen stand und vereitelten alle Durchbruchversuche unter hohen Verlusten für den Feind. Nordwestlich Königsberg wurde in kühnem Vorstoß ein beherrschendes Höhengelände genommen.
Die Sowjets verloren im Monat Februar 788 Flugzeuge.
Im Westen steigerte gestern die 1. kanadische Armee nach teilweise vierzehnstündiger Vorbereitungsfeuer ihre Angriffe zwischen dem Hochwald und der Maas. Dank der Standhaftigkeit unserer Truppen blieb der Feind jedoch in der Tiefe unseres Hauptkampffeldes liegen und verlor dabei 23 Panzer. Zwischen Venlo und dem Quellgebiet der Rur tobt die Abwehrschlacht weiter mit der größten Erbitterung. Unsere Truppen stehen vor allem östlich und südöstlich Rheyd in harten Kämpfen mit amerikanischen Panzern, die bis Neuf vordringen konnten. An der Straße Düren-Köln wurde der zum Durchbruch ansetzende Feind nach Überschreiten des Erft-Abschnittes zum Stehen gebracht. Auch weiter südlich bis zur Urft-Talsperre wurden alle Angriffe des Gegners aufgefangen.
In der vergangenen Nacht griffen stärkere Verbände von Nachtschlachtfliegern den feindlichen Nachschubverkehr und Truppenansammlungen im Raum westlich Köln mit guter Wirkung an. Zwischen Schleiden und Bitburg führten die Amerikaner zahlreiche Ablenkungs- und Fesselungsangriffe, die ihnen nur örtliche Erfolge brachten. Südlich und östlich Trier sind heftige Kämpfe mit den aus ihrem Brückenkopf an der unteren Saar vorgebrochenen feindlichen Panzern im Gange, von denen 24 abgeschossen wurden.

In Italien scheiterten erneute feindliche Vorstöße am Senio.
Vor Sarajewo in Kroatien wiesen unsere Truppen Angriffe starker feindlicher Banden ab und festigten ihre Stellungen.
Nordamerikanische Bombenverbände zerstörten bei ihren gestrigen Terrorangriffen in Süd-, Südwest- und Südostdeutschland wieder vorwiegend Wohnstätten der Bevölkerung. Schwere Schäden entstanden vor allem in den Stadtgebieten von Ulm, Ingolstadt und Reutlingen. Terrorangriffe der Briten richteten sich erneut gegen Mannheim-Ludwigshafen und gegen Orte in Westfalen. In den Abendstunden warfen britische Flugzeuge Bomben auf die Reichshauptstadt. Über dem westlichen Reichsgebiet wurden in heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie 27 anglo-amerikanische Tiefflieger abgeschossen.
Im Monat Februar brachten Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 918 anglo-amerikanische Flugzeuge zum Absturz.
Das Vergeltungsfeuer auf London wird mit nur geringen Unterbrechungen Tag und Nacht fortgesetzt. Auch die Hafentadt Antwerpen liegt dauernd unter dem schweren Beschuss unserer Fernwaffen.
Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Die tapfere Besetzung der Festung Graudenz, die seit dem 17. Februar eingeschlossen ist, hat unter ihrem tatkräftigen und entschlossenen Kommandanten, Generalmajor Fricke, in elftägigem heldenmutigem Ringen alle Angriffe unter hohen blutigen Verlusten für den Gegner abgeschlagen und dadurch gleichzeitig starke Kräfte der Bolschewisten gebunden.

Die »Befreiungsfront«

ein trojanisches Pferd

Von Ing. Siegfried Tremel

Über viele Familien in der Untersteiermark, genau so wie in Serbien, Kroatien, der Provinz Laibach und Oberkain ist in den Jahren seit 1941 Unglück und Leid gekommen. Unglück, weil einer der Familienangehörigen von Banditen ermordet wurde oder weil der eine oder der andere tönenden Phrasen mehr Glauben geschenkt hat als unseren oft und oft wiederholten Feststellungen. Hunderte und Tausende wurden von der kommunistischen Führung rücksichtslos ausgehütet und ihren Zielen geopfert.
»Wie war die Entwicklung im ehemaligen Jugoslawien?
Die kommunistische Partei hatte zahlenmäßig keine Rolle gespielt. Die Kräfte, welche den Kommunismus richtig einschätzten, waren sehr stark, sodaß es der KP nicht gelang, breitere Massen für ihre Ziele zu gewinnen. Schon in den Jahren vor 1941 stellte sich daher die kommunistische Partei Jugoslawiens (KPJ) um. Sie trug ihre Agitationstätigkeit besonders in die Reihen der Studenten und versuchte in kulturellen Kreisen Einfluß zu gewinnen. Eine weitere Plattform, die »Vereinigung der Freunde der Sowjetunion«, war eine kommunistische Zweckorganisation zur Sammlung aller jener Elemente, die zwar noch keine Kommunisten waren, aber weitgehend mit der Sowjetunion und deren Zielen sympathisierten und daher ohne weiteres für die Ziele der Kommunisten eingespannt werden konnten. Ganz systematisch bereitete sich so die KP in allen Teilen des ehemaligen Jugoslawien auf den Zeitpunkt vor, da es zu dem bewaffneten Zusammenstoß zwischen Deutschland und der Sowjetunion kommen mußte. Daß zwei Monate vorher sich Jugoslawien in den Krieg gegen Deutschland hetzen ließ und in einigen Tagen unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zerfiel, paßte ausgezeichnet in die Pläne der KP. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo es ihr mit Hilfe falscher Phrasen gelingen konnte, Einfluß und Anhänger in der breiten Masse zu gewinnen.
Der kommunistischen Führung war es aber vollkommen klar, daß sie auch jetzt mit ihren Zielen ganz im Hintergrund bleiben mußte da sich die Einstellung der Bevölkerung ihr gegenüber ja nicht geändert hatte. Aus diesen Erwägungen heraus kam es zur Gründung der OF (Osvobodilna Fronta), der »Befreiungsfront«. Nach gegnerischen Angaben fand diese Gründung am 27. April 1941 statt. Die Gründungsversammlung wurde von der kommunistischen Partei einberufen. Teilgenommen haben daran Vertreter des Zentralkomitees der KP Sloweniens, des demokratischen Flügels im Sokol, der christlichsozialen Gruppe und einer Gruppe Kulturschaffender. Der Personkreis lehnte sich weitgehend an die frühere »Vereinigung der Freunde der Sowjetunion« an. Die KP hatte nun ihr Aushängeschild mit einigen Vertretern von Nichtkommunisten, die aber stillos von den Führern der KP abhängig waren.
Diese Methode der Errichtung von Tarnorganisationen ist keineswegs eine Erfindung der Kommunisten aus Laibach, sondern eine folgerichtige Ausführung der schon längst von Moskau ausgegebenen Richtlinien. Schon Lenin hat es oft und oft zum Ausdruck gebracht, daß man sich aller Mittel bedienen dürfe, um zum Ziele zu gelangen. Im Jahrgang I. Seite 594 der Russischen Korrespondenz schrieb er zum Beispiel: »Ein Kommunist, der da sagt, daß man seine Hände nicht beschmutzen dürfe, daß er keine kommunistische Hände haben müsse, daß er mit reinen kommunistischen Händen die kommunistische Gesellschaft aufbauen werde, ohne sich der verächtlichen gegenrevolutionären bürgerlichen Korporation zu bedienen, ist ein hohler Phrasenheld.«
Noch deutlicher, da für die praktische Verwirklichung in einer Reihe europäischer Länder bestimmt, wurde diese Frage der Tarnung auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau im August 1935 behandelt. Der italienische Kommunistenführer mit dem Decknamen Ercoli, hinter dem sich Palmiro Togliatti verbarg, führte u. a. auf diesem Kongreß aus: »Wenn es notwendig ist, um an die Menschen heranzukommen, eine neue Sprache zu reden, frühere Formeln abzuwerfen, alte Pläne zu zerstören, die Arbeitsmethoden zu verändern, die Organisationsformen umzugestalten — nun was wir werden das ohne das geringste Schwanken tun.«
Und der Generalsekretär der Komintern, der berühmte Dimitroff, gab für alle Sektionen der Kommunistischen Internationale folgende Parole aus: »Zur Ausnutzung aller Möglichkeiten müssen sich die Kommunisten ein für allemal von dem Urteil freimachen, daß eine Zusammenarbeit mit Nichtkommunisten einem revolutionären Arbeiter nicht gezieme. Ihr erinnert Euch der alten Sage von der Einnahme Trojas. Troja hatte sich vor dem Angreifer durch eine

unbezwingbare Mauer geschützt und das Angreiferheer, das nicht wenige Verluste erlitten hatte, konnte den Sieg nicht erringen — bis es gelang, mit Hilfe des trojanischen Pferdes in das Innere, in das Herzfleisch des Feindes zu kommen. Wir revolutionären Kommunisten dürfen uns nicht genieren, die gleiche Taktik gegenüber unseren Feinden anzuwenden.« Und mit zynischer Offenheit fügte er noch hinzu: »Man soll sich nicht genieren, vom Feinde zu lernen, wenn man ihm dadurch besser den Hals umdrehen kann.«
Getreu diesen, schon 1935 in Moskau gegebenen Richtlinien schritt die kommunistische Partei an die Gründung der »Befreiungsfront«. Um an die Menschen heranzukommen, wurde eine neue Sprache geredet. Auf einmal gaben sich die internationalen Kommunisten, die nach ihrem Lehrmeister Karl Marx kein Vaterland haben, als glühende Nationalisten und Patrioten aus. Um an die Menschen heranzukommen, wurden die Organisationsformen geändert, sodaß die Organisation der KP in den Hintergrund trat und nun die Organisation der OF heraufgestellt wurde. Um an die Menschen heranzukommen, wurden die alten Pläne der Kommunisten, die auf eine restlose Bolschewisierung und Angliederung an die Sowjetunion abzielten, nicht mehr herausgestellt und dafür verlogene Pläne von einem demokratischen neuen Jugoslawien propagiert.
Die revolutionären Kommunisten in unserem Raume genierten sich, entsprechend der Anweisung des Genossen Dimitroff aus Moskau, nicht, die gleiche Taktik anzuwenden, welche die Belagerer Trojas seinerzeit angewandt hatten. Die »Befreiungsfront« und eine sogenannte »Nationale Befreiungsarmee« bildeten das trojanische Pferd, in dessen Innerem sich die Kommunisten verborgen halten. Mit dieser Taktik versuchen die Kommunisten, sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erschleichen, um — nach der Weisung Dimitroffs — der Bevölkerung dann »besser den Hals umdrehen zu können.« Die »Befreiungsfront« und all das Gefasel von »Freiheit dem Volke«, »Demokratisches Jugoslawien« usw. ist ein Musterbeispiel der kommunistischen Taktik, »an die Menschen heranzukommen«, zu welchem Zweck man sich auch nicht scheut, sich der verhassten »gegenrevolutionären bürgerlichen Korporationen« zu bedienen Selbstverständlich war die KP auch hier darauf bedacht, alle maßgebenden Führungsstellen in der Hand zu behalten.
Am deutlichsten tritt dies an der Spitze in Erscheinung. In der kommunistischen Partei spielt seit jeher der Sekretär die entscheidende Rolle. Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Sloweniens ist der alte Kommunist Boris Kidrič. An der Spitze der OF steht der Vollzugsausschuß, dessen Sekretär der gleiche Kommunist Kidrič ist. Um auch in den Bandeneinheiten die kommunistische Linie zu garantieren, ist derselbe Kommunist Kidrič auch gleichzeitig Politikkommissar im Hauptstab Sloweniens der sogenannten »NOV und POS«, also der verschiedenen Bandengruppen. So wie an der Spitze ist es überall, sodaß Boris Kidrič bereits im Juli 1942 in einer Ansprache mit tiefster Befriedigung folgendes feststellen konnte: »Sämtliche wichtigeren Stellen in der Führung der OF haben Kommunisten in den Händen. Die Partei hat alle Positionen in ihrer Hand. Dies gilt sogar für die kleinsten Einheiten und für die geringsten Posten in der Verwaltung.«
So sieht es in Wirklichkeit aus. Jeder, der also in irgendeiner Form und aus was immer für Gründen die OF und die Banditen unterstützt, fördert damit die alleszerstörenden Ziele der Kommunisten, gleichgültig ob er das will und weiß oder nicht. Er wird damit zum Totengräber seiner Heimat, die er dem Feind ausliefert, der ihm lediglich als Mittel zum Zweck ausnützt, um ihm schließlich »besser den Hals umdrehen zu können.«
Es ist an der Zeit, daß jeder Einzelne in der OF und in den Banden das trojanische Pferd erkennt, mit Hilfe dessen der Kommunismus sich in der Bevölkerung einschleichen will. Aus der Erkenntnis dieser Zusammenhänge aber wächst zwangsläufig die Forderung, im Interesse der gesamten Bevölkerung, diese kommunistischen Tarn- und Zweckorganisationen als Hilfsmittel der Bolschewisierung der Untersteiermark mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Roosevelt vor dem Kongress

»Die USA können ihren Willen nicht hundertprozentig durchsetzen«

© Berlin, 2. März
Roosevelt hat seinem englischen Komplizen Churchill den Vortritt gelassen, zuerst über Jalta zu sprechen, was allerdings bereits in der nordamerikanischen Öffentlichkeit gerügt worden ist, da man es als unwürdig empfindet, aus englischer Quelle den ersten ausführlichen Bericht über die Begegnung am Schwarzen Meer zu erhalten. Nun hat der Präsident am Donnerstag ebenfalls seinen Bericht erstattet, aber was er dem Kongreß sagte, war — im ganzen gesehen — das Phrasengedrech eines politischen Gauklers, der bei seinen Zuhörern ein erhebliches Maß an Stupidität voraussetzt.
Auch Roosevelt bestätigt, daß blindwütiger Haß in Jalta Pate gestanden hat und Morgenthau Ausrottungsplan gegen Mitteleuropa das Kernstück der eindeutig unter dem Diktat Stalins erfolgten Abmachungen darstellt. Deutschland müsse, so meinte er, »so schnell wie möglich und mit den geringsten Verlusten an alliierten Soldaten« niedergeworfen werden. Nun, Deutschland wird dafür sorgen, daß seine Feinde in ihrem Haß und Blut erstickten und selbst der USA-Schiffsraum nicht ausreichte, die Särge der toten amerikanischen Jugend aus Europa fortzuschaffen.
Daß Roosevelt mit seinen alten Lügen von der angeblichen Eroberungssucht des Reiches und von einem angeblichen Weltherchaftsstreben Deutschlands wieder aufwartete, war vorauszusehen, gründet sich seine dollarimperialistische Politik doch grundsätzlich auf dem

jüdischen Trick, immer wieder »Halte den Dieb!« zu rufen. Obwohl das Schicksal Pofens den schmachlichsten Verrat an der sogenannten Atlantik-Charta darstellt, wagte der USA-Präsident es, diese Charta als »Basis kommender Nachkriegsregelungen« zu bezeichnen. Er verstieg sich dann zu einer weiteren unverschämten Wahrheitsverfälschung, indem er behauptete, Deutschland habe die Wirtschaft der von ihm besetzten Länder an den Rand des Ruins gebracht. Es gibt zahlreiche Zeugnisse aus diesen Ländern selbst und auch aus englisch-amerikanischer Quelle, die Roosevelt Lügen strafen und feststellen, daß erst die britisch-amerikanische Invasion Verelendung, Hunger und ständige politische Unruhe in den betreffenden Ländern hervorrief.
Roosevelt hat übrigens auch, wie er sich rühmte, die zerstörten Anlagen der Seefestung Sewastopol und damit überhaupt das erste Mal in seinem Leben etwas von der Realität des Krieges gesehen und meinte — vermutlich im Hinblick auf die zahllosen Verbrechen seiner Mordgangster der Luft gegen unsere Städte und gegen Europas Kultur —, daß derartige doch mit »christlichem Anstand« nicht vereinbar sei.
Neben der Vielzahl allgemeiner Redewendungen, Verdrehungen und Lügen machte Roosevelt in seinem Jaltabericht auch einige positive Feststellungen, so die, daß er wie auch Churchill den Forderungen Stalins nachgeben mußte. Er erklärte wörtlich: »Die USA können ihren Willen nicht immer hundertprozentig durchsetzen«, wobei er entschuldigend hinzufügte, auch Großbritannien könne dies nicht.
Nicht gerade zuversichtlich klang sein Hinweis auf den Pazifikkrieg, der, wie er meinte, noch lange dauern und kostspielig sein werde. Auch scheint Roosevelt bei allem Reklamegeschrei der von den Alliierten beabsichtigten Nachkriegsregelung nicht allzu viel zuzutrauen, meinte er doch, was immer auch einmal auf der Konferenz in San Francisco beschlossen werde, das müsse man dann wohl Jahre hindurch immer wieder korrigieren, und niemand könne sagen, wie dauerhaft die geplante Regelung sein werde. Womit er ausnahmsweise einmal etwas Wahres gesagt hat.

überdrüssig. Zwar litten auch die Engländer selbst Mangel und würden von Kriegssorgen bedrückt, aber man müsse sich darüber klar sein, daß England von dem so naheliegenden Kontinent schwere Gefahren drohen, wenn dort die Not weiter um sich greife. In Jalta hätte man wohl Hilfe versprochen, aber es sei sehr die Frage, ob diese Hilfe rechtzeitig genug eintreffen werde, um die geistige und körperliche Gesundheit der leidenden Völker wiederherzustellen.
Mit dem Hut in der Hand
© Stockholm, 2. März
Das Londoner Blatt »Daily Mail« nimmt in einem Leitartikel Bezug auf eine Erklärung des Unterhausabgeordneten Petherick, der bei der Krim-Debatte Großbritannien mit einem Besucher verglich, der allzuoft mit dem Hut in der Hand in andere Länder gegangen ist. Das Blatt schreibt dazu, man dürfe diesen Anspruch nicht als Bemerkung eines »Unbelehrbaren« abtun, und verweist darauf, daß der Labourführer Green Wood das gleiche Argument vorgebracht habe; solche Worte hätten durchaus ihre Berechtigung. Schon seit langer Zeit sei dem britischen Volk zum Bewußtsein gekommen, daß es mehr und mehr als der Junior-Partner unter den drei Verbündeten betrachtet wird.
Damit findet sich »Daily Mail« auf dem gleichen Standpunkt mit der britischen Zeitschrift »New Statesman«, die kürzlich England als zweitrangige Macht bezeichnet hat. Diese Meinung scheint also nach und nach zum patriotischen Gemeingut des britischen Volkes zu werden.

Das Eichenlaub

Führerhauptquartier, 2. März
Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Hans Kreß, Chef des Generalstabes einer Heeresgruppe, die das Vordringen des Feindes im Westen an der deutschen Reichsgrenze zum Stehen brachte; an Oberst d. R. Fritz Klasing, Kommandeur eines schlesischen Grenadierregiments, den bekannten Verlagsbuchhändler, der durch die Rückeroberung von Bischofsburg einen Schlüsselposten der Divisionsfront in eigener Hand erhielt, und an Generalmajor Edmund Blaurock, Kommandeur einer schlesisch-sudetendeutschen Infanteriedivision, die in elf Tagen 129 Panzer und 121 Geschütze aller Art vernichtet oder erbeutet hat.

Sturmgeschütze bei Frauenburg

dnb Berlin, 2. März
Eine einzige Sturmgeschützabteilung schoß in den Kämpfen südlich Frauenburg bei zwei Gegenstößen 15 schwere sowjetische Panzer und ein Sturmgeschütz ab, vernichtete ein Infanteriegeschütz, neun Pak sowie zwei Lastkraftwagen und brachte 24 Maschinengewehre und 50 Gewehre und Maschinenpistolen als Beute ein. Nach den beiden Gegenstößen wurden auf dem Kampffeld allein 110 gefallene Sowjets aufgefunden.

England und die »Befreiten«

dnb Genf, 2. März
»Krisen in Griechenland, Holland, Belgien und Serbien, Beschwerden General de Gaulles, bitterer Streit zwischen den Polen, Uneinigkeit in Italien — das sind wundervolle Gründe für jene Engländer und Amerikaner, die erklären, das Los vieler Europäer sei hoffnungslos«, schreibt Vernon Bartlett im Londoner Blatt »News Chronicle«. Er weist dann darauf hin, daß Millionen Europäer frieren und hungern Aber wie der reiche Mann, der den armen Besucher hinauswirft, weil ihm die Schilderung all des Leides lästig ist, so seien die Engländer der erschütternden Berichte aus Europa

Britische Geistliche

dnb Genf, 2. März
Der Vikar Maurice James, des Ortes St. Clear in Carmarthen, wohin man Londoner Evakuierte gebracht hatte, verweigerte, wie der Londoner »Daily Mirror« berichtet, die Aufnahme von zwei kleinen Mädchen. Als ihm der Einquartierungsbeamte statt dessen zwei Jungen schickte, wies er diese ebenfalls mit Drohungen aus dem Hause. Als der Beamte dem Geistlichen Vorhaltungen machte, daß doch kein vernünftiger Weigerungsgrund vorliege, da er über genügend Räumlichkeiten verfüge, griff der Vikar dem Mann an die Kehle, schüttelte ihn und schlug ihn schließlich mit einem Stock bewußtlos.

Neue Streiks

dnb Stockholm, 2. März
10 000 britische Bergwerks- und Dockarbeiter sind am Donnerstag in Dock getreten. 40 Bergwerke in Ayrshire, Fife und Lancashire mit 7000 Bergleuten sind damit stillgelegt. Weiter traten 3000 Londoner Dockarbeiter in den Ausstand. Die Gewerkschaft und die Hafenbehörde von London befürchten laut Reuter, daß sich der Streik auch auf andere Docks, auf denen Nahrungsmittel und Kriegslieferungen verladen werden, ausdehnen könnte.

Der militärische Berater und Sekretär des Präsidenten Roosevelt, General Watson, ist auf der Reise von Jalta an Bord eines Kriegsschiffes gestorben.

Ein Verräter nach dem andern

© Agram, 2. März
Nach dem Rücktritt Radescus ist in Rumänien der 75jährige Barbu Stirbey mit der Bildung einer neuen Moskau wohlgefälligen Regierung betraut worden. Auch Stirbey hat in der Geschichte des rumänischen Verrats eine traurige Rolle gespielt.

Mit schallendem Gelächter

Das „Einstimmige“ Unterhaus

© Berlin, 2. März

Die beiden englischen Parlamente haben Churchills Formeln der Billigung seiner Jalta-Politik angenommen. Im Unterhaus wurde das Abstimmungs-ergebnis von 413:0 Stimmen mit schal- lendem Gelächter aufgenommen, ein Gelächter, auf das Churchill mit einem Lächeln reagierte, das allerdings von Boshaftigkeit durchsetzt war.

Mit dieser Einstimmigkeit hat das Parlament die Verantwortung für Jalta auf Churchill und Eden abgewälzt, in erster Linie wegen der absoluten Unklarheit, die Churchill walten ließ und noch verstärkte. Trotz seiner langen Rede hat er dem Hause nicht gesagt, was nun eigentlich vereinbart worden ist. Darüber hinaus hat er die von Roosevelt bekanntgegebenen Geheimabma- chungen überhaupt nicht erwähnt. Es ist also so, wie der Labour-Abgeordnete Strauß sagte, daß viele Fragen unge- klärt geblieben sind, daß aber trotzdem die Abgeordneten aufgefordert wurden, alle möglichen Sachen zu billigen, von denen sie nicht die geringste Ahnung hätten.

Kurz vor der Abstimmung hat Eden nochmals mit einer kurzen Rede in die Debatte eingegriffen. Er suchte damit wenigstens in der Polenfrage den An- schein zu erwecken, als ob Churchill doch nicht restlos den Rückzug ange- treten hätte. Eden stellte nun — und das wird man sich merken müssen — ausdrücklich fest, daß die sowjetische Lubliner Polenregierung von England in keiner Weise anerkannt worden sei und daß man auch nicht die Absicht habe, sie anzuerkennen, weil sie von der eng- lischen Regierung nicht als eine Ver- tretung Polens angesehen würde. In Moskau hätten nun darüber Besprechun- gen der Botschafter mit Molotow be- gonnen. Man werde nun sehen, ob eine repräsentative Regierung auf breiter Grundlage geschaffen werden könne. Wenn ja, dann würde die neue Regie- rung anerkannt werden, sonst bleibe alles beim alten.

Eden tut so, als hätte England wegen der Bildung einer nationalpolnischen Regierung Rückgrat gezeigt. Er hat aber selbst in seiner Rede am Vortag die Möglichkeit einer Weiterentwicklung der Dinge in Lublin angedeutet, die über die Jalta-Beschlüsse hinweggehen könne, das heißt, man weiß ganz genau, daß das Diktat Stalins anerkannt wer- den muß und daß eine etwaige britische Nichtanerkennung einer noch zu bilden- den neuen Lubliner Regierung an den Zielen der Sowjets nicht das geringste ändern würde. Daß Moskau weiterhin seinen bolschewistischen Kurs mit Polen steuert, hat Eden mit der Mitteilung zu- geben müssen, daß die Gattin des Mi- nisterpräsidenten der polnischen Exil- regierung in London mit anderen Polen verhaftet werden mußte.

Moskauer Kritik an Debrecen

dnb Stockholm, 2. März

Die in Debrecen von ungarischen Ver- rättern gebildete Marionettenregierung, die weder die aktive Legitimation des ungarischen Volkes besitzt, noch über- haupt eine Regierungstätigkeit im eigentlichen Sinn ausüben kann, muß es sich jetzt ebenfalls schon gefallen las- sen, daß Moskau ihr seine Mißbilligung ausspricht. Wie die Stockholmer Zeitung „Expressen“ meldet, wurde im sowjeti- schen Rundfunk lebhaft Kritik an die- ser Regierung geübt, der das Vertrauen nur vorsuchsweise gegeben worden sei. Alles weitere hänge von einigen politi- schen Faktoren ab, und man wolle Taten sehen, nicht schöne Reden hören.

Nach dem Beispiel Rumäniens und an- derer dem Bolschewismus überantwortete Länder, wo die Regierungen langsam bolschewisiert wurden und schließlich abtreten mußten, wenn Moskau ihr Tempo nicht genügte, beginnt die Wühl- arbeit nun auch bereits gegen die un- garischen Verräter, um ihre ohnehin höchst fragliche Autorität vollends zu unter- höhlen und sie für den weiteren Bol- schewisierungsprozeß reif zu machen.

Volkssturmmann Andreas Hofer

»Morgen in der Frühe ist der lötzte Angriff.«

Die Gestalt des getreuen Sandwirts von Passeier ist uns schon als Jungen in der Schule besonders nahegestanden, als wir das erstmal von ihm und dem auf eigene feste Faust unternommen Befreiungskampf seiner wackeren Tiroler gegen das Joch des Korsen und seiner Verbündeten vernahmen. Und wenn wir

„Zu Mantua in Banden der treue Hofer war...“ sangen, dann stimmte uns dieses Lied von seinem Sterben als Rebell unter den Kugeln der französischen Soldaten durch- aus nicht traurig. Im Gegenteil, wir emp- fanden es als ein Siegeslied der Treue und des Glaubens, und über sein eigen- es tragisches Schicksal und das der Tiroler Volkserhebung von 1809 hinaus eröffnete sich uns der Blick auf 1813 und 1815 und wir gewannen, ohne daß uns das besonders nahegebracht werden mußte, das Bewußtsein, daß der endgültige Sieg über Napoleon auch sein Sieg war.

Inzwischen hat sich nun unser eigen- es nationales und persönliches Schick- sal einem Kampf- und Heldenzeitalter verbunden, das die Erinnerung an die Volkserhebung und den Befreiungskampf von 1809 und 1813 nicht nur äußerlich zum Vergleich heraufbeschwört. Wir kommen heute nicht mehr in Verlegen- heit, wenn es gilt, den biederen „Re- bellen“ Andreas Hofer und seine ihm gegen Tod und Teufel verschworenen Tiroler Bergbauern mit richtigen Namen zu nennen. Denn wir stehen heute selbst inmitten einer Volkserhebung, die vor

Europas entscheidender Sieg über Attila

Ein Rückblick auf germanische Bewährung gegen den Ansturm aus dem Osten

Vor jetzt 1500 Jahren — mitten in schwersten Erschütterungen der Völker Europas und Asiens — lebte der Hunnenkönig Attila. Als Blutsfremder unter den Europäern ringsum entfaltet er vom Herzen des europäischen Konti- nents aus seine unheimliche, dämoni- sche Kraft. Mindestens seit 448 führte er sich zur Herrschaft über die Welt be- rufen. Sein Denken spannte sich weit- weit, sein Werk wuchs rasch und gewal- tig. Fast schien sein Weltherrschafts- plan zu gelingen. Da zerbrach er 451 am Widerstand der Germanen und 453 zerbrach auch Attilas Leben. Sein Werk zerstob alsbald ins Nichts, wie mit ihm auch eine veraltete Kulturwelt unter- ging. Aber dank jener germanischen Bewährung in einer sehr schweren Stunde Europas ging eine neue Welt auf, die Welt des germanischen Europa.

Ein beispielhafter Vorgang, lehrreich die Betrachtung, und der Stoff selbst ein Stück europäischen Lebens, das nachdenklich stimmt und zum Vergleich mit der Gegenwart reizt.

Der Wachstumsprozeß des Imperium Romanum war damals zu Ende. Seine Offensivkraft erlahmte. Volk und Füh- rung spürten kaum, daß sie selbst ver- wandelt werden, seitdem sie allenthal- ben der andrängenden Geistigkeit des Ostens verfallen. Eine starre Grenz- verteidigung schien der römischen Poli- tik zur Sicherung des Reiches gegen Norden zu genügen. Die gewaltige Auf- gabe der Erschließung und Durchdrin- gung des russischen Raums versank in Rom vor den überkommenen Interessen an der Landbrücke Vorderasiens.

Damit war der Weg frei für die von außen her Andrängenden. Schon im 2. vor allem aber im 3. Jahrhundert hat- ten die Germanen längs der ganzen Nordfront des römischen Imperiums sich verbreitet, am Rhein sich zu Groß- stämmen der Franken und Alemannen vereinigt, an der Donau die von den Urvätern bereits erkämpften Landschaf- ten bis ans Schwarze Meer erneut als ihren Lebensraum besetzt, die Südfront ihres gewaltig erweiterten Betätigungs- feldes verdichtet und verstärkt. Sieben- bürgen wurde der Rückhalt ihres rech- ten Flügels beim Vormarsch gegen den Osten, den russischen Raum, den die Goten nun antraten. Dem Ostgoten Er- manarich gelang es um 350, die Völ- ker bis zur mittleren Wolga und an das Tor Asiens, ja sogar bis an die Ostsee mit den Germanen des weiten Mittel- raumes und seinen Goten in der Ukraine zu einer festen Gefolgschaft zusammenzu- zufügen. Er lenkte den Blick der Seinen vom Süden ab in die Weiten Asiens. Er

war der Erste, der die West-Ost-Achse des Kontinents betonte.

Diese Goten und alle ostgermanischen Völker waren nach dem untrüglichen Zeugnis der Geschichte weder unwisende Toren, noch rohe Barbaren, wie eine voreingenommene Geschichts- schreibung zu gern behaupten wollte. Sie waren in sich einheitlich, anderen Bluts und Wesens, anderer Haltung als die zersplitterten Massen des Imperiums, sie waren voll unverbrauchter Kraft, berufen zu schicksalhaftem Werk. Ermanarich vereinigte nicht Län- der zu einer territorialen Einheit, um sie durch einen festgefügt Bau zu ihrer Verwaltung, Erschließung und Durchdringung zu überwälzen. Echt germanisch, vom Lebendigen und Wachsenden her, verwirklichte er die germanische Gefolgschaftsidee in denk- bar größtem Ausmaß. Und an dieser Ostfront des Germanentums, die Er- mannarichs dynamischer Wille errich- tet, die sein völkerordnendes Werk ab- gegrenzt hat, kam es in entscheidender Stunde zur folgenreichen Katastrophe, als der Hunnensturm des Jahres 375 das Gotenvolk, seinen König und dessen Werk in den Abgrund riß.

Von all den frühen Anstürmen des Ostens nach dem Westen ist das Aller- meiste verklungen. Kaum je aber hören wir so entsetzte Worte, wie die über das Ausschsen des Reitervolkes der Hunnen, das da die Steppe durchstürmte und nun die westliche Welt zu überfluten be- ginn. So erschütternd wirkte diese Be- gegnung mit dem fernen Osten, weil äußerste rassistische Gegensätze, wie die nordischen und mongolischen es sind, gesteigert durch die Verzerrung der Kampfzeit, aufeinander prallen.

Mag Attila, dieser kleine Mann mit seinem kurzen Körper, seiner breiten Brust, dem zu großen Kopf, auch un- gewöhnlich aussehen, er fasziniert seine Umgebung. Dieses Herrschers Wille ist die magische Kraft. Er ist absolut und alles. Kein anderer ist neben ihm mög- lich: Asiatischer Despotismus reinsten Form!

Er, dem weite Räume des Kontinents zu Füßen liegen, holt aus, um auch den Westrand Europas zu erobern, um dann dem Süden sich zuzuwenden. Mächtig holt er aus. Schon 450 muß er gerüstet haben, zu Beginn des folgenden Jahres muß er aufgebrochen sein. Denn bereits am 7. April 451 stand er, von Koblenz und Trier kommend, vor Metz und er- stürmte die Stadt. Und bereits 60 Tage später schied das Schicksal von Orleans zu seinen Gunsten entschieden. Doch es brachten der gefährdeten Stadt Entsatz:

die Westgoten unter ihrem König Theo- derich, der römische Feldherr Aetius, die Franken und die Burgunden. Attila gab die Belagerung auf, zog sich nach Nordosten zurück. Knapp westlich der Stadt Troyes kam es zur Schlacht. Von drei Uhr des Nachmittags bis in die tiefe Nacht dauerte das schwere, für beide Seiten sehr verlustreiche Ringen.

Attila sah sich geworfen, er zog sich in sein Lager zurück, wo er kampflös verharrete. Erst als der Sturm auf sein Lager drohte, erwog er alle, auch die letzten Möglichkeiten, selbst den Feuer- tod. Aber Aetius, der Römer, reitete ihn. Nach dem Heldentod des greisen Königs der Westgoten, Theoderich, be- redete er dessen tapferen Sohn Thoris- mund, den das westgotische Heer auf dem Schlachtfeld zum König erhoben hatte, mit seinen Truppen heimzuziehen, um sein Königtum wider seine Brüder zu verteidigen; die Franken folgten auf den Rat des Aetius deren Beispiel. So spielte in gefährlichstem Augenblick der Feldherr des Imperiums Romanum mit allen anderen, nützte die Germa- nen ihren sicheren Sieg nicht aus, konnte Attila ruhig abziehen. Doch der Schlag war so schwer, daß er einen zweiten Zug nicht mehr wagte. Er kehrte nach seiner Residenz zurück, wo er 453 in der Hochzeitsnacht mit der Burgunderin Ildico starb. Sein gewaltiges Reich aber löste sich auf, als die germanischen Völ- ker sich erhoben und sich befreiten. In spärlichen Resten blieb Attilas Volk in den Landschaften der europäischen Mitte verstreut.

Die Germanen haben auf dem Feld vor Troyes in Strömen von Blut die Macht des Finstern über Menschen und Räume ertränkt. Der Freiheit haben sie die Bahn gebrochen. Jetzt nach Attilas Tod gewinnen nicht nur die von ihm unmit- telbar unterworfenen Germanenvölker ihre Freiheit zurück, nein, der Kampf um die Selbständigkeit, um die Nachfolge auf dem Boden des römischen Reiches, der Kampf des völkischen Prinzips und der Führungsidee gegen das zentralis- tisch-absolutistische und bürokratische System des Universalreichs führt zum Sieg über die Zentralgewalt. Völkische Vielfalt bestimmt fortan Europas Leben. Und des Ostgoten Theoderich neue Poli- tik der Einigung und Führung aller germanischen Fürsten und Völker von der Nord- und Ostsee bis nach Nordafrika, die zum ersten Male die Nord-Süd- Achse des Kontinents unterstreicht, und das Werk der Franken von Chlodwig bis zum großen Kaiser Karl sind später, aber köstliche Früchte der großen Schlacht der Entscheidung in der Stunde der Be- währung. Professor W. Weber, Berlin

Erstes Ritterkreuz im Volkssturm

Der Königsberger Volkssturmbataillonsführer Ernst Tiburzy erhielt es

—PK, 2. März

Am Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig hat der Führer in erster ent- scheidungsschwerer Stunde für des Reiches Sicherheit und Bestand den deutschen Volkssturm aufgerufen. In der Exerzierhalle einer ostpreussischen Kleinstadt schwuren unter dem dumpfen Grollen der nahen Front die ersten ostpreussischen Bataillone den Treueid. Monate sind seit jenem denkwürdigen Tag vergangen, Ostpreußens Boden ist rot vom Blut der Toten und naß von Tränen leidgeführter Frauen. Die Män- ner des deutschen Volkssturms aber ha- ben ihren Schwur gehalten. In enger Kameradschaft mit den Soldaten der Wehrmacht haben sie sich dem Feinde entgegen geworfen und fanden ihre erste große Bewährung.

Vor einiger Zeit nannte der Wehr- machtsbericht den Namen des ostpreu- sischen Volkssturmbataillonsführers Ernst Tiburzy, der in zwei Tagen fünf sowjetische Panzer im Nahkampf mit der Panzerfaust vernichtete und aus eigenem Entschluß mit seinem Batail- lon zum Gegenstoß antrat, der von ent-

scheidender Bedeutung im Kampf um die Festung Königsberg war. Für diese hervorragende Tapferkeitstat verlieh ihm der Führer nun als erstem Volks- sturmmann Deutschlands das Ritter- kreuz des Eisernen Kreuzes.

Bereits in den ersten Feldzügen dieses Krieges wurde Tiburzy für beispiel- hafte Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse ausgezeichnet. Ganz Ostpreußen und der deutsche Volkssturm sind stolz auf diesen im ostpreussischen Drossel- walde gebürtigen SA-Führer, der 1929, schon als 18jähriger, den Weg zur Par- tei fand. Der Divisionsgeneral überrei- chte ihm in Anwesenheit des Bevoll- mächtigten Kommissars des Gauleiters für die Festung Königsberg sowie zahl- reicher Offiziere und seiner Kameraden die hohe Auszeichnung.

Ernst Tiburzy ist das Vorbild eines echten Volkssturmführers, den verwun- deten Arm in Verband tragend, das rechte Auge von einer Schutzbrille ver- deckt, so erzählt er lebhaft von seinen Männern, fragt nach ihrem Ergehen, nach ihrem Einsatz, erkundigt sich be-

sorgt nach vielen Dingen und sagt: „Nicht ich, sondern sie alle meine bra- ven Kameraden, werden ja mit dieser Auszeichnung geehrt.“ Er hat ein un- bedingtes Vertrauen zum Panzerfaust gewonnen und wartet nur auf den Tag, an dem er sie wieder in die Hand nehmen kann, um die Sowjets zu jagen. Aus seinen schlichten Worten spricht ein beherrzter Wille, der der Kraft des deutschen Einzelkämpfers eigen ist.

Unzählige stehen zu derselben Stunde an den Fronten, bereit ihr Leben einzu- setzen, standzuhalten und zu kämpfen bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Kolbenhieb. Weil wir solche Männer haben, werden wir siegen und triumphieren über Masse und Material unserer Feinde.

—Kriegsbericht W. Mertineit

Tote und 140 Verletzte gab es, als anglo-amerikanische Tiefflieger bei einem Angriff auf mitteldeutsches Gebiet auf den Landstraßen Jagd auf Fahrzeuge und Fußgänger machten und dabei einen Kriegsgefangenen transport überfielen.

In Griechenland kam es am Donner- stag nordwestlich von Athen zu neuen Schießereien, bei denen mehrere Perso- nen verletzt oder verwundet wurden.

Der Globus

Ein deutscher Flüchtling aus der Ge- gend von Aachen berichtet, daß dort in einem Wirtshaus einige amerikanische Offiziere, die sich da einquartiert und eine Kegeltbahn vorgefunden hatten, zu ihrer Belustigung eine Kegelpartie hät- ten schieben wollen, wenn der geläch- tele Wirt nicht Kugel und Kegel in un- auffindbare Sicherheit gebracht hätte. Die Yankees indessen, entsprechend ihrer überheblichen Art, befreiten kurzerhand den auf dem Klavier verträumenden Globus von der Achse und brachten ihn, nachdem sie anstatt der fehlenden Kegel zwölf deutsche, von verwundeten Kriegsgefangenen stammende Seitenge- wehre mit der Spitze im Zellefeld auf- stellt hatten, nach den zwölf symboli- schen Kegeln ins Rollen.

Weill Der Globus rollte denn auch aber als er nach lustigem Anlauf auf die zwölf blitzende Ziele prallte, da er zitterten diese nur leicht, standen aber, wie ihre Grenadiere gestanden hatten. Daß die Erdkugel samt der westlichen Hemisphäre sich als zu leicht erwies, schien aber den Herren Yankees ganz und gar nicht zu passen, und der klügste von ihnen, ein Stabsoffizier, kam auf den Gedanken, den Globus durch den Nordpol mit Schlamm und Dreck zu füllen, dergestalt, daß die abgedichtete Kugel, als sie aufs neue ins Rollen kam, unmittelbar vor den deutschen Bajonet- ten gleich einer überreifen Frucht platze. Wobei die europäische Hälfte, wie von unsichtbarer Hand emporgehoben, auf die deutschen Bajonette zu liegen kam, wo sie sicher und ruhig thronete, die westliche Hemisphäre aber mit einer Beule im trächtigen Rund, von innen nach außen voll Schmutz wie eine leibhaltige Drecksau vor den gleichen Bajonetten liegen blieb und — nebenbei gesagt — gottserbärmlich stank.

Den empörten amerikanischen Strate- gen aber sei das „Godam“ in der Kehle steckengeblieben, weil eben jetzt der dröhnende Aulschlag einer deutschen Granate sie zu Boden warf, worauf sie, um nicht selber Kegel zu werden, die Partle schleunigst abbrachen und das Weite suchten. W. G. Klucke

Zerstörte Brücken der Sowjets

dnb Berlin, 2. März

Bei der Aufklärung der feindlichen Bewegungen im Oder-Warthe-Bogen erzielten unsere Jäger und Schlachtfieger in den letzten Tagen wiederum gute Er- folge. Trotz ungewöhnlicher Flakmassie- rung in diesem Raum und ständiger Sperrflüge starker Jagdkräfte der Bol- schewisten wurden zwei fast fertigge- stellte Oderbrücken der Sowjets durch Bomben zerstört. Dieser Erfolg ist des- halb bedeutsam, da die Sowjets in die- sem Abschnitt keine fertigen Brücken besitzen und mit aller Energie an der Fertigstellung der festen Übergänge ar- beiteten. Schlachtfieger vernichteten ferner bei Aufklärungsflügen im Raum Posen mehrere Lokomotiven und schö- sen vier feindliche Flugzeuge ab. Von einem weiteren Schlachtfiegerverband wurden mehrere T 34 vernichtet, eine Anzahl Güterwagen in Brand geschossen, Bahnstrecken unterbrochen und mar- schierende Kolonnen mit Bomben und Bordwaffen wirksam bekämpft.

Am 1. März wurde in Tokio des 13. Jahrestages der Gründung Mandschu- kuos durch feierliche Veranstaltungen am Heldenmal, dem Yasukuni-Schrein, gedacht.

Das USA-Marineministerium gab den Verlust der beiden U-Boote „Shark“ und „Escolar“ bekannt. Sie seien von einer Patrouillenfahrt im Stillen Ozean nicht zurückgekehrt. Beide waren erst 1944 in Dienst gestellt worden und hatten eine Besatzung von je 63 Mann.

Donnerstag früh ist in Pretoria das Zentralmagazin der südafrikanischen Ar- mee in die Luft geflogen. Zwölf Europäer und 15 Eingeborene wurden getötet, 32 Europäer und 14 Eingeborene verletzt.

Druck und Verlag Marburger Verlags und Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptvertriebsleitung Anton Gerschack beide in Marburg a. d. Draa, Badstraße 6. Presseregisternummer RPK-1728

Gott, den Kaiser und das teure Vater- land! Morgen in der Frühe ist der lötzte Angriff... Kommt uns zu Hilf. Wollt Ihr aber gescheiter sein als die göttliche Fürsichtigkeit, so werden wir es ohne Enk auch richten!“

In einem anderen Befehl betont er, daß es nur eines gebe, den Feind „fan- gen oder derschlagen“. Er war schon richtig, der gute Andreas Hofer, er wußte, worum es ging und daß es auf den einzelnen selbst dabei am wenig-

sten ankomme. Er, der in seinen Tiroler Bergen dem Tode so oft ins Auge ge- schaut hatte, schrieb eine Stunde vor seiner Hinrichtung einem Freunde: „Ade, mein schöne Welt! So leicht kombt mir das Sterben, daß mir nit die Augen naß werden. Um 9 Uhr reise ich zu Gott.“

Und er gab dann, mit unverbundenen Augen vor den Rohren der Gewehre stehend, den Franzosen selbst den Befehl „Feuer!“ Oberleutnant Hanns Anderle

Die Freiwilligen von 1813

Ein Mädchen bei den Lützowern — Die damalige Infanterie

Vor uns liegt ein Zeitungsblatt vom 7. Oktober 1813, in dem wir folgende Anzeige lesen: „Heute morgen um 9 Uhr wurde die Leiche der in der Schlacht an der Göhrde verwundeten Leonore Prochaska zur Erde bestattet, welche als Jäger im Lützowischen Korps unerkant ihren Arm der heiligen Sache des Vaterlandes geweiht hatte. Gleich einer Jeanne d'Arc hatte sie mutvoll gekämpft den Kampf für das Vaterland. Trauernd folgten dem Sarge, der von ihren Waffenbrüdern getragen wurde, das hannoversche und deutsche Jäger-Korps und der Oberst Graf Kielmannsege nebst sämtlichen Offizieren. Der Königlich Preussische Minister und außerordentliche Ge- sandte Graf von Groote hatte sich ebenfalls eingefunden. Eine dreimalige Gewehrsalve rief der vom Sturm des Krieges geknickten Lillie den letzten Gruß nach in das Grab.“

Diese Leonore, das müssen wir uns deutlich vergegenwärtigen, war eine regelrechte Volkssturmsoldatin, und

ihre Ausrüstung, von deren Ankauf sie in einem Brief erzählt, entsprach der auch damals schon durch ein Volksoffer aufgebrachtten Montierung. Die Ausrüstung des damaligen Volks- sturms war — nach zeitgenössischen Berichten — „überaus dürftig“. Die Infanterie führte anfangs teilweise Pi- ken, lange Spieße, da zunächst nur 55.000 Gewehre verschiedenster Kon- struktionen verfügbar waren. Die ost- preussische Landwehr war mit fran- zösischen, die pommerische und schles- ische wurde später mit zum größten Teil englischen und österreichischen Gewehren bewaffnet. Diese hatten aber noch nicht einmal Zündlöcher. Die Kavallerie war anfangs meist nur mit Piken versehen, neben denen ein kleiner Teil Säbel und Pistolen führte. Ebenso mangelhaft war die Beklei- dung. Man trug z. B. nur leinene Hos- en, Schuhe und Zwillchssäcke an Stelle der Tornister. Auch die Pferde waren meist ungenügend. Für die Aus- bildung der z. T. ganz unausgebilde-

ten Mannschaften fehlte es an Unter- offizieren und an Offizieren. Aber all diese Schwierigkeiten wurden über- wunden durch die Begeisterung, mit der das Volk dem Aufruf des Königs folgte.“

Dieser Aufruf des Königs, datiert vom 17. März 1813, endete mit den Worten: „Seht! Wie so viele alles ver- lassen, was ihnen das Teuerste ist, um ihr Leben mit euch für des Vaterlan- des Sache zu geben. Fühlt also doppelt eure heilige Pflicht! Seid taile einge- denk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des Einzelnen Ehrgeiz — er sei der höchste oder geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt alles! Mut, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sei euer Ruhm. Folgt dem Beispiel eurer Vorfahren, seid ihrer würdig und eurer Nachkommen ein- gedenk!“

Jener Freiheitskampf brachte die Völkerschlacht bei Leipzig, den Ein- marsch in Paris und die Abdankung Napoleons. Trotz unzureichender Aus- rüstung. Trotz mangelhafter Ausbil- dung. Trotz gegnerischer Überlegen- heit. Wie sollten wir da heute anders als mit Siegeszuversicht den kommen- den Entscheidungen entgegenharren. Wie sollte uns etwas anderes in den Sinn kommen als Max von Schenken- dorfs „Frühlingsgruß an das Vater- land“ mit den Endstrophen:

Nimmer wird das Reich zerstört, Wenn ihr einig seid und treu!

Erwin Opialla

Wetterhexen

Über der Stadt Neuern stand einmal ein schreckliches Gewitter. Der Messner führte ganz verzweifelt die Wetterglocken. Und der Pfarrer, der ein gewaltiger „Wetterherr“ war, schoß, wie alles nichts nützte, eine hochgeweihte gläserne Kugel ins Gewitter hinauf.

In Jenewelt schoben einmal die Männer Kegel. Da zog ein schweres Wetter auf und der Wirt meinte: „Heut kommt es grob daher. Gott behüt unsre Felder.“ Da war auch einer darunter, ein Fuhrmann, wie sie dazumal von weit her in den Böhmerwald um Glas reisten, und der lachte und sagte: „Fürchtet euch nit. Das Wetter tut nit. Es ist ein gemachtes Wetter, und daß es nit zu uns herkommt, dafür will ich sorgen.“

Die Batterie von der Groeben

Nach der Schlacht von Königgrätz wurde auf einem der österreichischen Gräber ein Theresienkreuz niedergelegt, eine Auszeichnung, die nur für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde verliehen werden konnte.

Am frühen Nachmittage jenes 3. Juli 1866 war die Armee des Kronprinzen von Preußen auf dem Schlachtfelde eingetroffen und ihre Spitzen hatten das Dorf Chlum besetzt, das im Rücken der

allergrößte Schwierigkeit dabei war, überhaupt nur in den Feuerbereich der Gegner zu gelangen. Da aber von alterer Tradition der österreichischen Artillerie war, den Feind zu attackieren, und die Batterie Groeben ein solches Vorgehen stets geübt hatte, so beschloß der Hauptmann, es auch hier zu versuchen.

Dann freilich machte sich die noch unbekannt Wirkung des gegenrischen Zündnadelgewehres auf die schrecklichste Weise geltend. Das breite Ziel der acht Geschütze war nicht zu verfehlen, übrigens war eines davon nicht zum Feuern gekommen, da ein Pferd gestürzt war und sämtliche Kanoniere schon ge-

tötet waren. Alle andern aber standen in Gefechtslinie und zogen die preußischen Geschosse an wie der Magnet Stahlfedern. Es konnten auch nur ganz wenige Kartätschen zerschossen werden, da Hauptmann von der Groeben bald durch Kopfschuß gefallen war und fast alle Kanoniere tot oder doch schwer verwundet bei ihren Kanonen ruhten, ebenso waren die Pferde tot. Ein einziges Rohr, das des sechsten Geschützes, vermochte noch zu feuern, hier stand der letzte lebende Offizier, Leutnant Merkel, der, da er den Zweck des Auffahrens erreicht sah, eine Protze heranzog und wirklich das Glück hatte, mit seinen Leuten und Waffen davonzukommen.

Johannes Vogel

Das war in der Schlacht bei Zorndorf. Den linken Flügel der Kavallerie befehligte der General von Seydlitz. Er trug zunächst den Angriff vor, hielt dann aber zurück, um eine bessere Chance abzuwarten. Friedrich der Große, den rechten Flügel führend, ließ Seydlitz einige Male den Befehl überbringen, den Angriff weiterzutragen, für das Gelingen der Schlacht hatte der General mit seinem Kopf, Seydlitz, der immer unerschrockene, übermütigste der Könige folgende Antwort: »Nach der Schlacht steht mein Kopf zur Verfügung!«

Zorndorf brachte den preußischen Fahnen den Sieg.

Derfflinger - Ahnherr Bismarcks

Bekanntlich stammt der Mitkämpfer des Großen Kurfürsten, Generalleutnant Reichsfreiherr von Derfflinger, aus der Heimat des Führers, wo er am 10. März 1606, zu Neuhoien im Kremstal als einfacher Leute Kind geboren wurde. Er war der Mitschöpfer der ruhmreichen brandenburgisch-preussischen Armee. Zugleich aber ist dieser große Sohn Oberdonaus ein direkter Ahnherr des späteren Reichsgründers Fürst Bismarck. Eine Urenkelin Derfflingers, Stefanie von Dretwitz, heiratete nämlich Friedrich von Bismarck, den Urgroßvater des Eisernen Kanzlers. Gleichzeitig heiratete die Schwester Sophie von Dretwitz einen Herrn von Schönfeld, der der Urgroßvater Bismarcks mütterlicherseits wurde, sodaß also Derfflinger in doppelter Form ein Urahne Bismarcks ist. In Linz, der Jugendstadt des Führers, sind heute noch Namensträger des Geschlechtes Derfflinger anständig, im Familienbesitz befinden sich wichtige Urkunden, die auf den Feldmarschall zurückgehen. Einer dieser Namensträger Derfflinger ist im vergangenen Jahr als Major im Westen gefallen.

Lustiges von heute

Seit längerem befinden sich Iwan und Grigori als Zivilarbeiter in Deutschland, fühlten sich hierseits wohl, sind ständig darauf bedacht, ihre deutschen Sprachkenntnisse zu erweitern und bedienen sich der deutschen Sprache bei jeder sich bietenden Gelegenheit, auch dann, wenn sie unter sich sind.

„Wo hast du gelassen dem Fahne?“ fragt Iwan eines Tages den Grigori. „Welchem Fahne meinst du?“ fragt hierauf der Grigori, „meinst du dem Regimentsfahne oder meinst du dem Regimentsfahne?“ — „Nein“, versetzt der Iwan, „dem Braffahne.“ — „Ja, ja“, kräzt sich der Grigori hinter den Ohren, „dem deutschen Sprache sein eine schwierige Sprache.“ — Sägt man, „Der — Regent“ ist gemeint König, was regiert die Land — sägt man, „Die — Regent“ ist gemeint Kapellmeister, was macht mit Takstock, wenn sich ist Musik — und sägt man, „Das — Regent“ ist gemeint Wasser, was kommt von oben aus die Himmel.“

Ein tapferes Herze

Wer jetzig Zeiten leben will, muß hab'n ein tapfres Herze. Es hat der arge Feind so viel, bereiten ihm groß Schmerze. Da heißt es stehn ganz unverzagt in seiner blanken Wehre, daß sich der Feind nicht an uns wagt, es geht um Gut und Ehre.

Doch wie's auch kommt, das arge Spiel, behalt ein tapfres Herze. Und sind der Feind auch noch so viel, verzage nicht im Schmerze. Steh gottgetreulich unverzagt in deiner blanken Wehre, wenn sich der Feind nun an uns wagt, es geht um Gut und Ehre.

Nach einem Liederblatt aus dem 17. Jahrhundert

österreichischen Artillerielinie gelegen war, sodaß die Kugeln der Zündnadelgewehre durch die Reihen der Kanonen piffen; die Entscheidung war gefallen, die Schlacht für die Österreicher nicht mehr zu gewinnen. Die Artillerie hatte bisher, der preussischen überlegen, das Ihre zur Erringung des Sieges getan, jetzt konnte es sich für sie nur noch darum handeln, die Ehre zu retten und sich den Rückzug zu sichern. Der Weg führte über eine von den preussischen Infanteristen bestrichene Hochfläche; die hier drohende Gefahr galt es abzuwenden; Hauptmann von der Groeben war mit seiner Batterie der nächste am Gegner und wußte, was zu tun war. Er hatte sich Chlum so weit wie angängig zu nähern, die Schüsse der Preußen auf sich zu ziehen und so lange wie nur irgend möglich ein Ziel zu bieten. Die

Quit

Ein jünger Bauer konnte es, obgleich er seine Frau sehr lieb hatte, nicht verhindern, daß sie, ehe er sie geheiratet, mit einem anderen Mann vertraut gewesen war, und behandelte sie deshalb grob, schimpfte mit ihr wegen jeder Kleinigkeit und sagte, er werde ihre erste Liebschaft erst dann vergessen, wenn er selbst einmal einen Schritt vom Ehweg getan hätte.

Dies wiederholte er immer häufiger, meinte, durch eine solche Tat, wie er es ausdrückte, die Rechnung mit ihr ausgleichen zu können, warf bald die Augen nach rechts und links, während ihm das Herz schmerzte, und schließlich glaubte er, bei der Nachbarin ein aufmunterndes Blinzeln entdeckt zu haben. Er flüsterte ihr manches schöne Wort zu und suchte, ob sie auch entzückt abwehrte, jede Gelegenheit, ihn zu schmeicheln, bis sie schließlich versprach, des Abends in die Scheune zu kommen. Dabei aber war sie ein braves Weib, das bloß Ja gesagt hatte, um gleich darauf der Frau des Bauern alles zu verraten.

Als die Sonne unterging, eilte er in die Scheune, fand sich in der Finsternis erwartet und umfaßt, obschon die zärtliche Liebhaberin kein einziges Wort äußerte; ihn aber qualte dabei sein Gewissen, er wäre am liebsten geflohen, und so brachte auch er keine drei Sätze über die Lippen, und sagte nur, da er etwas zu sagen sich verpflichtet fühlte, ein so liebes Weib sollte nicht im stacheligen Stroh sitzen, sondern alle Tage

auf einem weichen Kissen. Danach ging er traurig davon und zögerte lang, ehe er sich nach Hause traute, denn er wußte nicht, wie er seiner Frau ohne Scham ins Auge blicken konnte. Doch als er endlich zaghaft genug in die Küche trat, erblickte er sie auf einem Kissen neben dem Herd sitzend, und sie schelte ihm voll Liebe und Mitleid entgegen. Er stutzte und schalt dann, um sein schlechtes Gewissen nicht zu veratzen, mit rauher Stimme, ob sie zu faul sei, stehend zu arbeiten.

„Ach nein, lieber Mann!“ antwortete sie schalkhaft, „aber du selbst hast mir befohlen, auf einem weichen Kissen zu sitzen, anstatt auf stacheligem Stroh!“ Im Augenblick hatte er alle Traurigkeit eingebüßt, küßte sein Weib und rief, nun seien sie quitt und die Rechnung ausgeglichen. Heinrich Zillich

Soldatenworte

Bei Poelkappelle war es, wo in der Flandernschlacht 1917 ein frisches Regiment zum Gegenstoß eingesetzt wurde. Durch Dreck, Schlamm und Granatenhagel fand eine der vorrückenden Kompanien schließlich den ihr bestimmten Gefechtsabschnitt und in ihm zwischen Reihen toter Feldgrauer noch einen Leutnant und zwei Mann des Danziger Infanterie-Regimentes 128, deren Blicke mehr verriet als der Mund. Der Kompanieführer fragte den westpreussischen Kameraden wie nebenbei: „Wo ist eigentlich die vorderste Linie?“, und der Danziger erwiderte, auf seine zwei Musketiere und auf sich weisend: „Die vorderste Linie, das sind wir drei.“

LICHTSPIEL-THEATER BURG-LICHTSPIELE „Der Postmeister“ mit Heinrich George, Hilde Krahl, Hans Holt, Siegfried Breuer. Sonntag vormittag, 10 Uhr. „Die aktuelle Stunde“, Ufa Sonderwochenschau und interessante Beilagen.

VOLKSLEHRUNG Heute, Samstag, den 3. März 1945, um 20 Uhr, im Saal der Volkshochschule, Dampplatz 17. Bunter Abend „Für Jeden Etwas“, Tanz, Plauderei und Zauberschau. — Eintrittskarten im Amt Volkshochschule Tegethoffstraße 104, 323

AMTL. BEKANNTMACHUNGEN Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg a. d. Draa.

ACHTUNG! Gemüservorgung 1945! Heuer wird es nicht möglich sein, Gemüse von außen nach Marburg zu bringen und zu verteilen. Es wird sich also nur haben der es sich selbst anbauen oder durch Mitarbeit in Gärtnereien verdient. Jedemfalls muß heuer mehr als früher 1 der für Gemüseanbau geeignete Fleck Erde ausgenutzt werden. Jedes hierzu geeignete Grundstück, gleichviel wie groß es ist, hat das nicht rechtzeitig bebaut wird, wird auf Grund des RLG angefordert und dem zur Verfügung gestellt, der gewillt ist, darauf Gemüse zu bauen.

ÖFFENTLICHE STEUERMANNUNG für März 1945. — Spätestens am 10. März 1945 sind zu entrichten: die im Februar 1945 einbehaltene Lohnsteuer, wenn die im Kalenderjahr 1944 einbehaltene Lohnsteuer monatlich durchschnittlich mehr als 500 RM betragen hat; die vierteljährlichen Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer und Körperschaftsteuer nach dem letzten Zahlungsbescheid des Finanzamtes; die Befürsorgesteuer für Personalausweise und Kraftfahrzeuge, wenn Abschlagszahlung gefordert ist, sowie Versicherungs- und Feuerschutzsteuer-Abschlagszahlungen. Die Abschlagszahlungen auf die letztgenannten drei Steuern sind in Stiermark (einmal Unterstiermark) nur an das Finanzamt Graz-Öst (Postfach-Konto Wien 43.177) einzuzahlen. Im übrigen sind die in Steuerbescheiden angeforderten Beträge bis zum jeweiligen Fälligkeitstag zu entrichten. — Ein Stummzuschlag von 5 v. H. wird erhoben wenn die Steuer nicht spätestens am Fälligkeitstag bei einem Postamt oder beim zuständigen Finanzamt bezahlt wird. Postgebührenfreie Steuerzahler sind bei den Postämtern und Finanzämtern kostenlos erhältlich. Überweisungen durch das Postcheckamt oder die Reichsbank sind so rechtzeitig vor dem Fälligkeitstag zu veranlassen, daß der Betrag spätestens am Fälligkeitstag dem Konto des Finanzamtes gutgeschrieben werden kann. Überweisung sind erwünscht. Dabei muß auf den Einzahlungs-(Überweisungs-)abschnitt in deutlich lesbarer Schrift Vor- und Zunahme, genaue Anschrift, Steuerart und Steueramt angegeben werden. Bei nicht rechtzeitiger Zahlung der öffentlichen gemeinhaltigen Steuern setzt kostenpflichtige Beitreibung ein. — Marburg, am 2. März 1945. — Die Finanzämter der Untersteiermark, 318

Schmerzmittel geben wir die traurige Nachricht, daß mein herrlicher Gatte, unser lieber Onkel Josef Juhart Hausbesitzer uns am Dienstag, den 6. Februar 1945, nach langem Leiden, im Alter von 71 Jahren, für immer verlassen hat. Wer meinen Gatten kannte, weiß was ich mit ihm verloren habe. Fraßlau, Poppoldorf, 6. Februar 1945 321 In tiefer Trauer: Maria Juhart, Gattin und sämtliche Verwandten.

Wir geben hiermit die traurige Nachricht, daß meine innigstgeliebte Gattin, Tochter u. Schwester, Frau Irene Gelei geb. KORN unser kleiner Liebling Helmut Gelei meine liebe Mutter Antonia Gelei und Schwester Paula Lach geb. GÖLBI durch feindlichen Terrorangriff den Tod fanden. Die Beisetzung fand am 26. Februar statt. Cilli, im Februar 1945. In tiefer Trauer: Valentin Gelei, Gatte; Blasius und Paula Korn, Eltern; Sylvia und Vida, Schwestern; Valentin Lach, Sohn, und alle Verwandten.

Wir geben hiermit die traurige Nachricht, daß meine innigstgeliebte Gattin, Tochter u. Schwester, Frau Irene Gelei geb. KORN unser kleiner Liebling Helmut Gelei meine liebe Mutter Antonia Gelei und Schwester Paula Lach geb. GÖLBI durch feindlichen Terrorangriff den Tod fanden. Die Beisetzung fand am 26. Februar statt. Cilli, im Februar 1945. In tiefer Trauer: Valentin Gelei, Gatte; Blasius und Paula Korn, Eltern; Sylvia und Vida, Schwestern; Valentin Lach, Sohn, und alle Verwandten.

Die Gefolgschaftsmitglieder der Kreisführung Cilli, Kameradin Paula Güldner und Kamerad Johann Wretschko Hien am 14. Februar 1945 einem feindlichen Luftangriff zum Opf. In Opferort ist uns Verpflichtung. Cilli, am 28. Februar 1945. Jakob Güldner für die Familien Güldner und Koblitzsch; Maria Wretschko für alle Verwandten; Kreisführer Mayerhöfer.

44-Obergruppenführer, Träger des E. K. II und des KVK. mit Schwärtern Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Fink hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Klemenschak hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Klemenschak hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

Am 19. I verschied an einem Herzschlag unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr Valentin Tschokl Kaufmann und Besitzer in seinem 77. Lebensjahre. Wir beklagen den geliebten Toten am 21. I in Windschlandberg, Windischlandsberg, Pötschach im Februar 1945. 320 In tiefer Trauer: Johanna Blosch, Angolia Blosch, Töchter, im Namen aller Verwandten.

Mein innigstgeliebter Gatte, unser herrlicher Vater, Bruder, Schwiegervater, Schwager und Onkel, Herr Johann Mille hat uns am 21. Dezember 1944 nach kurzem, schwerem Leiden, für immer verlassen. Cilli, im Februar 1945. Lichtenbeck, Rann, Losch, Chemnitz, Gottschee, im Februar 1945 319 In tiefer Trauer: Maria Mille, Gattin; Maria Tochter; Georg, Bruder; Magdalena, Schwägerin; Mathias und Maria, Jungs, Schwägerkinder, im Namen aller Verwandten.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Fink hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Klemenschak hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Klemenschak hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Herr Franz Klemenschak hat uns plötzlich am 1. März für immer verlassen. Beerdigung Montag, 5. März, um 15.30 Uhr. Friedhof Drauweiler, Seelenmesse Dienstag, 6. März, um 6.30 Uhr, Magdalenenkirche 1069 Marburg-Dr., Drauweiler, am 2. März 1945. In tiefer Trauer: Antonia Klemenschak Gattin; Josef Klemenschak, Stiefsohn; Barbara Munda, Schwiegertochter.

VERMISCHTES HOHE BELOHNUNG für denjenigen, der für die Auffindung des seit 22. Dezember 1944 abgelaufenen KARL PASCH Ratschach in Untersteiermark zweideutige Angaben machen kann. Beschreibung, 69 Jahre, grau gestrichelte Weste, schwarze Krawatte, gepunktetes Hemd, lichtblaues Unterhemd, hohe Schnürschuhe, Tula-Taschenuhr mit goldener Flugzeuerverzierung. Angaben erbeten an: Maria Pasch, Kraiburg, Adolf-Hitler-Platz Nr. 3. 322

KLEINER ANZEIGER REALITÄTEN Tausche Haus, neu, fünf Räume, großer Garten, Wirtschaftsgebäude, alles tadelloser, für kleinen Besitz, mit Obstgarten, am Lande im Rume Leitnitz, Redersburg. Zuschriften an G. Bunsengasse 9, Neudorf bei Marburg. 1066-3

ZU VERKAUFEN Obstbäume, veredelte Weinreben aus der Baum- und Rebschule Franz Holz, Jürgendorf, Pettau 12a, können für die kommende Anpflanzung bestellt werden. Sehr schöne und prima Ware! Verlangen Sie Preisliste! 320-3 Naushaltgegenstände: Geschirr, Töpfe, Gläser, Flaschen um 200 RM zu verkaufen. Bismarckstraße 16/89. 1066-3

ZU KAUFEN GESUCHT Wittrau sucht alte Lauf- oder Parkett-Tapete, auch Küchenlinoleum. Schriftliche oder persönliche Anträge an Gretl Winterhalter, Schmideregg 10, Partze. 962-4

STELLENGESUCHE Älterer Herr, kaufmännisch gebildet, sucht passende Stelle. Zuschr. unter „Leichter Dienst“ an die M. Z. 1061-5

Wittrau, mit drei Arbeitskräften, gesucht, wenn möglich eigene Kuh. Anträge Scheidbach, Herrengasse 28. 974-6

ZU VERMIETEN Ältere Frau bekommt Schlafstelle. Toming, Herrengasse 58-1. 1068-7

ZU MIETEN GESUCHT Ältere Dame sucht möbliertes Zimmer (Stadtmitte) gegen Bezahlung. Zuschriften unter „Hausbau“ an die M. Z. 1030-8

HEIRAT Welche Witwe mit eigenem oder Besitz bis zu 32 Jahren, möchte mit 38jähriger, Witw- in Bekanntheit zwecks baldiger Ehe treten. Zuschr. unter „Witwer 996“ an die M. Z. 996-12

30-jähriger, ledig, sucht die Bekanntheit zwecks Ehe mit Mädchen oder Witwe (ev. mit Kind) in passendem Alter. Zuschr. mit Lichtbild unter „Zukunft 1051“ an die M. Z. 1051-12

Größ-Industrieller, Spediteur, 40iger, sucht nettes intelligentes Mädel zwecks Ehe kennenzulernen, nicht über 25 Jahre. Anträge mit Lichtbild, welches ehrenwörtlich retourniert wird, unter „Frühlingssück“ an die M. Z. 1037-12

Alleinstehendes Fräulein mit Haus sucht Staatsstellen von 40-45 Jahren zwecks Ehe. Geschiedene ausgeschlossen. Zuschr. unter „Alleinstehend“ an die M. Z. 1045-12

Wittrau, mit drei Arbeitskräften, gesucht, wenn möglich eigene Kuh. Anträge Scheidbach, Herrengasse 28. 974-6

Heimliche Rundschau

Lichte Sorge

Es gibt zwei Gestalten, in denen die Sorge zu uns tritt, eine lichte und eine dunkle, — o, ich kenne sie beide aus dem tiefsten Herzensgrund! Warum aber redet man immer nur von der einen, der grauen Verzehrerin, und läßt ihre bessere Schwester ungenannt, die doch allein den Kranz verdient? Diese Sorge ist heilsichtig und ist denkend tätig, voll eines göttlichen Sinns, und sie führt uns zu einem unermüdeten Schaffen hin, während uns die andere nur so wie ein fledermausiges Gespenst durch den Tag hetzt und in Hoffnungslosigkeit verstrickt, je mehr wir uns abquälen, ihr zu genügen.

Die lichte Sorge — o, sie hat im Grund viele Namen, andere heißen sie Treue, Muttergeist, Ernst und Liebe, schöpferische Kraft, Hingabe, Gewissen, oder auch Sorgfalt, hohe Bereitschaft, verantwortlichen Sinn, Aufgehen im Werk, Verlässlichkeit, manche auch nennen sie nur mit kargem Worte Dienst und Pflicht. Unter allen diesen Namen aber ist sie die große, Welten bauende Macht, an deren Hand wir unser Leben führen und ohne die es uns fremd und sinnlos würde.

Für sie stehen und kämpfen wir auch heute gegen eine feindliche Welt, die sie nicht kennt und die uns nur die blinde, nagende Sorge ins Haus schleppen will, um sie selbst los zu werden, weil sie sich dann dem andern Teil ihres unfruchtbaren Daseins, nämlich den Wohllebensträumen und der blutsaugerischen Machtgier, um so rückhaltloser hingeben zu können hofft.

Georg Stammer

Luftangriff auf Marburg

In den Mittagsstunden des Donnerstag griff eine größere Anzahl von anglo-amerikanischen Flugzeugen Marburg an. Durch diesen Angriff entstanden an Wohngebäuden schwerste Schäden. Die Zahl der bei diesem Angriff zu beklagenden Toten beträgt bisher 36, doch dürfte sie sich noch erhöhen. Trotz deutlicher Kennzeichnung wurde auch das Marburger-Gaukrankenhaus von den feindlichen Terrorfliegern angegriffen, wo jedoch keine Menschenopfer zu beklagen sind. Die Bevölkerung verhielt sich auch bei diesem schweren Angriff in jeder Weise diszipliniert und verhinderte so größere Menschenopfer.

Kinder hört einmal her. Am Sonntag, 4. März, ist um 16 Uhr eine Märchenstunde im Saal der Volksbildungsstätte, Domplatz. Die Jung-Mädel des Bannes Marburg-Stadt laden dazu alle Kinder recht herzlich ein.

Geburt, Ehe, Tod in Marburg. In der zweiten Hälfte des Monats Februar wurden dem Standesamt gemeldet: 40 Geburten (vorletz 29), hiervon 18 Knaben (11) und 22 Mädchen (18). Ferner: 53 Todesfälle (84), hiervon 39 männliche (55) und 14 weibliche (29). Beim Standesamt geschlossene Trauungen 7 (15).

Stockenhammer. Vergangenen Sonntag veranstalteten die Jungmädel der Ortsgruppe Tüchern in Stockenhammer einen Kindernachmittag, zu dem etwa hundert große und kleine Gäste erschienen waren. Schon Tage vorher verkündeten von den Jungmädeln selbst gemalte Plakate Kasperls Ankunft. Der kleine Scharraum war steckvoll, er konnte kaum all die kleinen Gäste aufnehmen. Mit einem gemeinsamen Lied wurde begonnen, es folgten das Märchenspiel „Von Einem der auszog das Furchen zu lernen“, Lieder und Spiele reichten sich. Natürlich fehlte zum Abschluß der Kasperl nicht. Mit strahlenden Gesichtern zog die kleine Gesellschaft heim.

Cilli. Letzten Samstag und Sonntag waren die Führer und Führerinnen der Deutschen Jugend des Bannes Cilli zu einer Wochenendschulung einberufen. Fast alle waren erschienen, wenn auch unter den schwierigsten Verhältnissen. Eine Führerin aus dem Osten des Kreises hatte mehr als 40 km zu Fuß zurückgelegt. In der Arbeitsbesprechung sprach Führungsamtsleiter Paidasch eingehend über die Notwendigkeit der Propaganda in der Jugendarbeit und über die Ziele der OF in der Untersteiermark. Kreisführer Mayerhöfer behandelte die kommenden Aufgaben und Pflichten der Jugendführer, deren Sorgen er stets größtes Verständnis entgegen bringen wolle, sofern sie die ihnen

gestellten Erziehungsaufgaben und die Aufbauarbeit restlos erfüllen. Den Arbeitstag schloß eine Dichtervorlesung aus dem Drama „Heut' Grafen von Cilli und nimmermehr“. Die Sonntagarbeit wurde mit einer Morgenfeier am Grabe des gefallenen Kreisführers Dorfmeister eingeleitet. Sie stand unter dem Leitwort: „Wer mutig und tapfer stirbt, kann im Tode nicht verloren sein.“ Lieder und Sprüche wiesen auf das vorbildhafte heldische Leben des gefallenen Kameraden hin.

Trifail. In der Zeit vom 28. Januar bis 17. Februar sind in unserem Standesamtsbezirk gestorben: Angestellter Hiwala Gottfried, geb. 1923; Skerbitz Martin, geb. 1855; Auszügler Sakonschek Mathias, geb. 1857; Telef. Frau Wirant Amalia, geb. Kosetz, geb. 1892;

Die Hand reichen, aber auch festhalten

Marburg hat erneut schwere Stunden über sich ergehen lassen müssen. Wieder waren es zertrümmerte Wohnstätten und Todesopfer vor allem unter Frauen und Kindern, die den Weg kennzeichneten, auf dem der Feind hofft unsere Heimat zu Boden zu zwingen.

In schweren Stunden lernen wir erst die Menschen kennen, die um uns leben. Wenn uns das Schicksal trifft, recht mancher uns die Hand — nicht alle aber vermögen sie auch festzuhalten. Und gerade auf das kommt es in diesen Stunden an. Die Hilfe, die wir bieten, soll es nicht bei dem ersten Gefühl des Mitleidens oder dem einmaligen Zugreifen belassen. Sie soll von längerer Dauer sein. Sie muß uns untereinander so fest binden, daß sie kein Schlag des Schicksals je zerreißen kann. Wir alle wissen, daß, je enger wir zusammenstehen, umso leichter auch die schwersten Stunden durchgestanden werden.

Wir haben in den letzten Wochen und Monaten auch in unserer engeren Heimat viel Leid und Schmerz sehen müssen. Menschen, die uns lieb und teuer waren, schieden für immer von uns. Von

TAPFERER UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Friedau, Kreis Pettau wurde H-Stormmann Franz Krapscha mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Bergmannstochter Lauritsch Hilde, geb. 1942; Besitzersohn Hribar Josef, geb. 1928; Bahnangestellte Besowschek Maria, geb. Sterneck, geb. 1893 (wurde in ihrer Wohnung von Banditen ermordet); Bergmannstochter Duch Anna-Maria, geb. 1944; Bergmann Goljuf Anton, geb. 1890; Bergmann Saje Franz, geb. 1876; Rentnerin Dolinar Aloisia, geb. Lowratsch, geb. 1859; Bergmann Herle Alois, geb. 1912; Landwirtin Boschitsch Theresia, geb. Bosnitsch, verw. Suschnik, geb. 1907; Wwedenskaja Anna, geb. 1945; Pensionist Knes Josef.

Kleinigkeiten, die uns an schöne Stunden unseres Lebens erinnern, mußten wir Abschied nehmen. Es kostete uns viel der Überwindung und des Schmerzes, doch wir überstehen leichter, wenn wir eine Gemeinschaft hinter uns wissen, die mit uns fühlt und mit uns opfert. So wollen wir auch in Zukunft mit bereiten Händen und offenem Herzen dort stets Trost und Hilfe spenden, wo dies unser Gemeinschaftssinn erfordert. Immer wollen wir dabei denken, daß es die heiligste Pflicht aller jener ist, die bisher von den Schrecken dieses Krieges verschont geblieben sind, den von Schicksalsschlägen Getroffenen zu helfen.

Und wie wir uns in der engeren Heimat, die nun auch ihre Bewährungsprobe abzugeben hat, als eine fest zusammengehörende Gemeinschaft fühlen, so sind wir auch mit dem übrigen Reich fest miteinander verbunden. Diese Verbundenheit erneut zu beweisen, haben wir morgen bei der Hausammlung für das Kriegs-WHW Gelegenheit. Sie auszunutzen, soll unsere schönste Pflicht sein. N. J.

Wie Franz Frauscher das Ritterkreuz erwarb

Für hervorragende Tapferkeit und besonders kaltblütiges Verhalten verlieh der Führer dem H-Hauptscharführer Franz Frauscher aus Graz-Eggenberg, der einem H-Panzer-Regiment angehört, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Franz Frauscher, am 26. Februar 1920 in Eggenberg geboren, ist im Zivilberuf Handelsangestellter. Er gehörte der illegalen Hitler-Jugend an, kam 1938 ins Reich und war eineinhalb Jahre bei der Reichsjugendführung tätig. Bei Kriegsausbruch meldete er sich als Kriegsfreiwilliger zur Waffen-SS, machte 1941 und 1942 als Panzerspähmann den Ostfeldzug mit, war dann bis 1944 als Panzerkommandant im Osten eingesetzt und steht seitdem an der Westfront. Er ist mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse sowie mit dem Panzerkampfabzeichen ausgezeichnet. Am Weihnachtsabend erhielt die Kompanie, der H-Hauptscharführer Franz

Frauscher angehörte, den Befehl, in der Nacht im belgischen Raum einen Angriff auf amerikanische Stellungen zu unternehmen. Dabei hatte Frauscher den Spitzenzug zu fahren. Bei mehrfachen Zusammenstößen gelang es Frauscher durch beispielgebende Kaltblütigkeit, neun amerikanische Panzer in Brand zu schießen und zu vernichten. Im weiteren Verlauf der Panzerschlacht beteiligte er sich im Verbands seiner Kompanie an anderen erfolgreichen Unternehmungen, wobei im gesamten 57 Feindpanzer abgeschossen wurden, sowie eine größere Anzahl fahrbereiter Panzer, Lastkraftwagen und sonstiges Kriegsgüter erbeutet wurde. Mit diesem erfolgreichen Angriff wurde gleichzeitig Gelände gewonnen und ein großer taktischer Erfolg errungen. Für diese Waffentat, an der Frauscher hervorragend beteiligt war, wurde er auch zum H-Hauptscharführer befördert.

Wer eine volle Kartoffelkiste hat

Jetzt ist die Zeit, in der jede Hausfrau, die Kartoffeln eingelagert hat, besonders auf die Gesunderhaltung der Vorräte bedacht sein muß. Die Kartoffeln sind jetzt, wenn es noch nicht geschehen ist, durchzusehen. Die Lagerhöhe ist zu verringern, weil mit zunehmender Außentemperatur die Kartoffeln sich stärker erwärmen, rascher keimen und kranke Knollen zu faulen beginnen. Beim Durchkühlen sind alle nicht vollkommen gesunden Knollen zu entfernen. Kartoffeln mit auch nur kleinen faulen Stellen müssen herausgenommen und dem sofortigen Verbrauch zugeführt werden. Keime und angefaulte bzw. kranke Kartoffel müssen aus dem Keller sofort herausgebracht werden.

Die durchgeklauten gesunden Kartoffeln sind neuerdings sorgfältig zu lagern, wobei auf trockene Unterlage, Vermeidung von Tageslicht, das Eindringen von Frost nach wie vor zu achten ist. In feuchten und warmen Kellern muß während der Mittagszeit für eine entsprechende Durchlüftung gesorgt werden.

Über die Frage, ob man die Keime den Kartoffeln abnehmen soll oder nicht, ist viel geredet und geschrieben worden. Für das Entkeimen spricht die Erwägung, daß die Keime durch ihr Wachstum selbstverständlich den Kar-

toffeln Nährstoffe entziehen. Die wissenschaftliche Forschung hat jedoch festgestellt, daß überall dort, wo die Keime von den Kartoffeln entfernt werden, winzige kleine Hautöffnungen entstehen, durch die der Sauerstoff der Luft an die Kartoffelsubstanz herangelangen kann. Dadurch wird das äußerst empfindliche, aber für die Ernährung und die Gesundheit des Körpers wichtige Vitamin C restlos zerstört. Hinzu kommt, daß es sich erwiesen hat, daß entkeimte Kartoffeln immer wieder zu neuen Keimen ansetzen. Durch diese fortlaufende Keimnachbildung werden den Kartoffeln auch mengenmäßig mehr Stoffe entzogen, als durch eine einmalige Keimbildung. Was soll nun praktisch geschehen? Das Keimen läßt sich im Kartoffelkeller beim Lagern nicht ganz vermeiden, wohl aber läßt es sich hinauszögern. In hellen und warmen Kellern bilden sich die Keime viel früher und stärker als in dunklen und kalten Kellern. Man wird infolgedessen für sachgemäße Lagerung Sorge tragen und wo es nützt, die Kellerfenster abdunkeln, um den Zutritt des Lichtes zu den Kartoffeln zu verhindern. Dadurch wird die Keimbildung gehemmt oder erst später einsetzen und die Menge der zu entkeimenden Kartoffeln sich in tragbaren Grenzen halten.

Da liegt der Hund begraben

Von vergrabenen Urnen und Schatzgräbern

Der Hund von dem ich jetzt sprechen will, hat mit dem anderen Hund, der ein Tier ist und vier Beine besitzt, nichts zu tun. Mein „Hund“ ist vielmehr eine kleine, kupferne Urne, die ein verschwiegener Mann verfertigt und ein anderer, ebenso verschwiegener, im Fundament eines Hauses vermauert hat, im Keller vergrub, oder unter einer Haisteude auf seinem Felde sechs Spannen tief vergraben hat.

Diese „Hunde“ hatten es in sich, nämlich das Gold, das Silber, das kostbare Schmuckstück. Lange währten sie ihr Geheimnis, oft viele Jahrhunderte lang, bis einmal ein Schatzgräber auf den Hund stößt, ihn ans Tageslicht und ins nächste Museum bringt.

„Also da liegt der Hund begraben!“ werden jetzt die Leser denken und tatsächlich meint die vielgebrauchte Redensart auch diese „Hunde“, und nicht unsere vierbeinigen Freunde.

Das Hunde-begraben war besonders zu den Zeiten des Bauern- und Schmalkaldischen Krieges üblich und aus dieser Zeit stammt wohl auch die seltsame Wortbedeutung von „Hund“. Im Dreißigjährigen Kriege war es eine alltägliche Sache, daß „Hunde“ begraben wurden, um ihren wertvollen Inhalt vor Plünderern und Räubern zu bewahren.

Aber sogar während ruhiger Zeitaläufe wurden früher Hunde begraben, um sich auf diese Weise Reserven für Notzeiten sicherzustellen. Man wollte wie man im Bayrischen sagte, einen

„nunt nunt nam“, einen „Hund“ „hinten“ haben. Mußte nun ein solcher — steuerfreier — „Hundebeizler“ seinen Schatz vor der Zeit in Angriff nehmen, hieß es von ihm, er sei „auf den Hund gekommen“, womit diese Redensart ihre vernünftige und richtige Deutung gefunden hat.

In Frankreich und Belgien war sowohl während des Weltkrieges als während des jetzigen Krieges die Sitte nicht zu beobachten. Einmal, wenn man wußte, daß deutsche Soldaten keine Räuber sind, dann weiß das Vertrauen zu Bank und Tresor groß genug war. Dagegen war in diesem Kriege in den Ländern östlich der Reichsgrenze das „Hunde-begraben“ schon häufiger zu beobachten. Selbst in Rußland wurden gar nicht selten Hunde festgestellt, die allerdings diesmal nicht vor den Feinde vergraben wurden, sondern im Gegenteil nach dem Einrücken der Deutschen ausgegraben wurden, nachdem man seine ärmlichen Schätze bisher vor den eigenen sowjetischen Landsleuten verborgen halten mußte. Gegenwärtig werden vor allem in den von den Sowjets besetzten Gebieten Hunde begraben, seit man weiß, daß nicht nur die sowjetischen Soldaten selbst, sondern auch der Sowjetstaat selbst gar nicht selten Wertgegenstände und Edelmetalle im Besitze der unterworfenen Völker „beschlagnahmte“.

M. Heinzwal

Das Loch ohne Ende

Es schluckt täglich Tausende Tonnen und wird nicht kleiner

Vor längerer Zeit entstand zwischen Hadmersleben und Westeregeln in der Magdeburger Gegend ein Kraterloch von 15 Meter Tiefe und 50 Meter Durchmesser. In der Gegend wird der Salzbergbau betrieben. Jedoch das Merkmal der Bergbauebene, die sogenannten Abraumbalden sind hier nicht zu finden. Der Abraum wird von angeschlossenen Gruben in dieses breite und tiefe Loch geschüttet. Drei Förderkörbe bewegen rund eine Tonne Abraum; so werden Tag für Tag einige hundert Tonnen der Erde übergeben. Doch das Loch ist bisher nicht ausgefüllt worden. Mitten im Kessel des Berges erhebt sich wohl ab und zu ein kleiner Kegel, er wächst auch zu beachtlicher Höhe empor; dann aber ist dieser Berg mit einem Male wieder verschwunden. Das Erdloch läßt sich also nicht ausfüllen, trotzdem es schon Hunderttausende Tonnen Abraum geschluckt hat.

Man hat Buschwerk, sperriges Stroh und andere Dinge in den Trichter geworfen. Fuhrenweise wurde es angefahren. Man glaubte, der mächtige Trichter werde nun endlich einmal voll werden. Doch am kommenden Tage war das gesamte in ihm aufgespeicherte Material vollständig verschwunden. Und so geht es auch jetzt noch fort. Wie ist das zu erklären?

Der Erdtrichter liegt über verschiedenen Grubenbauen eines Schachtes, der durch Einsturz eines Hohlraumes entstanden ist. Dieser Hohlraum bildet sich als Folge eines Wasserzuzusses, der das Salz auflöste und zwar schon zu der Zeit, als der Schacht noch im Betriebe war. Demnach mündete der Erdtrichter nach unten in die ersoffenen Grubenbaue, die

vielleicht einen Rauminhalt von einigen Hunderttausenden Kubikmetern haben. Nun steht aber dieser Raum, der die Abraummassen hinunterzieht, mit gleichfalls ersoffenen Grubenbauen verschiedener anderer Schächte in Verbindung. Es wird also ungefähr so vor sich gehen, daß die nachrutschenden Schuttmassen in wagerechter Richtung infolge des von oben hereinbrechenden Druckes weitergeschoben werden und in Räume eindringen, die von dem Trichter entfernt liegen.

Nun wird man sich fragen: Wie können Erdmassen, die an und für sich schon fest sind und durch Druck noch dichter werden, sich so einfach wegschieben lassen? Sie müssen doch Widerstand an den Wänden der Gänge finden. Aber da spielt wieder der Charakter des abgebauten Materials eine beachtliche Rolle. Durch die Auflösung von Cornalit ist in den Gruben eine Chlormagnesiumlösung entstanden, die sämtliche Grubengänge ausfüllt, weil ja hier nur die ersoffenen Schächte in Frage kommen. Nun wirkt diese Lösung auf feste Massen gleitend, d. h. die Erdmassen rutschen leicht, wie auf einer Schmierseifenlösung weiter.

Soweit die Erklärung von bergbau-sachverständiger Seite. Für den Fachmann ist die Angelegenheit noch immer ein Problem, vor allem schon dadurch, da ja die Ausmaße der bewegten Massen von Abraum geradezu phantastisch sind. Bisher aber ist es auch noch nicht gelungen, zu einer anderen als der vorerwähnten Lösung zu kommen und es ist auch noch nicht feststellbar, wann und ob sich das Rätsel des „Erdloches ohne Ende“ einmal eindeutig klären läßt. Alfred Flemming

Höflich auch zu Kindern

Geduld, Herzenstakt und Kameradschaft als Erziehungsmittel

„Wenn du die Kinder ermahnst, so meinst du, dein Amt sei erfüllt? Weißt du, was dadurch sie lernen? ... Ermahnen, mein Freund!“ (Heinrich von Kleist)

Höflichkeit im Umgang mit dem Nächsten, die dem Menschen mit Herzenstakt eine selbstverständliche Lebensäußerung ist und deren sich keiner von uns je genug befleißigen kann, sollte auch vor dem Verhalten Erwachsener den Kindern gegenüber nicht haltmachen. Eltern gewöhnen sich leicht an, ihren Kindern nicht zuzuhören, denn die Drei- bis Fünfjährigen reden fast den ganzen Tag. Tatsächliche Beobachtungen haben ergeben, daß Kinder dieser Altersstufen mit Ausnahme von sieben bis zehn Minuten oft jede Minute der Stunden, in denen sie wach sind, reden. Um ihrer eigenen Gemütsruhe willen lernen die Eltern oft (in Notwehr) sich den Anschein geben, als ob sie zuhörten obwohl sie nichts hören. Aber bereits im Alter von sechs Jahren beginnt das Kind, seinen Eltern diese Haltung übel zu nehmen.

Kürzlich sagte eine Lehrerin zu ihren 44 Sechsjährigen: „Wir wollen ein neues Spiel spielen. Wir sind alle groß. Jedes kleine Mädchen ist eine Mutter und jeder kleine Junge ein Vater. Ihr könnt euch etwas recht schönes ausdenken, das ihr gern für eure kleinen Kinder tun müchtet. Denkt euch mal etwas aus, das

sehr glücklich machen würde, ohne daß es Geld kostet. Ehe ihr nach Hause geht, könnt ihr mir von euren Plänen erzählen.“ Über ein Drittel der Kinder dieser Gruppe sagten, sie würden zuhören, wenn ihre Kinder mit ihnen sprächen, und ihnen Gelegenheit geben, sich ordentlich auszusprechen. Georg sagte: „Ich würde mich hinsetzen und meinen kleinen Jungen anschauen, wenn er redet, und ich würde auf jedes Wort lauschen und nicht die Zeitung lesen, während er spricht.“ Hans fügte hinzu: „Ich würde mit meinem kleinen Jungen im Wald spazieren gehen und ihn fragen lassen, was er will.“ Der mehrere Jahre ältere Robert meinte ungefähr das gleiche: „Mutter ärgert mich, wenn wir zusammen Karten spielen. Sie versucht gleichzeitig die Zeitung zu lesen und weiß nie, was gespielt worden ist.“

Mangel an Kameradschaft ist eine weitere Ursache kindlichen Kummers. Viele Kinder berichteten, der Vater spiele nicht mit seinen Kindern, weil „er sagt er habe keine Zeit.“

Wenn wir bedenken, was Kinder für gute Beobachter sind und wie sehr ihnen das Beispiel Erwachsener zur Norm ihres eigenen Verhaltens wird, dann wird es uns nicht schwer fallen, Kindern mit jener Höflichkeit entgegenzukommen, wie wir sie ja gern auch von anderen erwarten.

Zuchthaus für Ehrvergessene

Die beiden Sägewerksarbeiterinnen, die 44jährige verheiratete Josefa Strohmaier aus Unzmarkt, Kreis Judenburg, und die 31jährige Aloisia Dorfer aus Fraubendorf bei Unzmarkt hatten im Oktober 1944 zu zwei Kriegsgefangenen unerlaubte Beziehungen unterhalten. Die Angeklagten, die sich während eines Fliegeralarms mit den Kriegsgefangenen im Walde trafen, haben durch ihr unwürdiges Verhalten die deutsche Frauen- und das gesunde Volksempfinden grübelnd verletzt. Das Sondergericht Leoben verurteilte Josefa Strohmaier, die zuerst leugnete, zu zwei Jahren und Aloisia Dorfer, die die Tat in vollem Umfang eingestand, zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus.

Vom 5. bis 11. März wird verdunkelt von 18.45 Uhr bis 5.45 Uhr!

Der Radiumberg

Nach neuesten geologischen Forschungen enthält der Georgsberg in Nordböhmen, ein etwa 50 Meter hoher Hügel vulkanischen Ursprungs, insgesamt etwa 1,8 Kilogramm Radium. Diese Menge entspricht dem vielfachen des gegenwärtig in reiner Form auf der ganzen Welt verfügbaren Radiums.

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg. Diensthabende Ärzte: Med. Rat. Dr. Sabadosch Karl, Tegethoffstraße 1 (Tel. 26-46), für das linke Draufufer, Dr. Konetschnigg Anton, Mozartstraße 47, für das rechte Draufufer. — Für Zahnkranke: Dentist Venko Willi, Bismarckstraße 16. Dienstdauer Samstag 14—16 Uhr, Sonntag 8—10 Uhr. — Diensthabende Apotheke: Heinrich-Apotheke-Mag. Vidmar, Adolf-Hitler-Platz 20.

Wirtschaftsfragen, die der Krieg aufwirft

Stützungsaktion für kriegswichtige Unternehmen — Gefährdet. Bankpapiere — Gastwirt als Erzieher

Der Reichswirtschaftsminister hat die Grundsätze bekanntgegeben, nach denen für kriegswichtige Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft und des Verkehrs reichsverbürgte Betriebsmittelkredite gewährt werden. Die Unterstützungssaktion kommt den Unternehmen zugute, die durch die Folgen von Kriegsergebnissen in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind, ohne daß diese im Rahmen des Kriegsschadensrechts oder der Stilllegungshilfe behoben werden können, weil die Voraussetzungen dafür nicht gegeben sind. Es kommen dabei zwei Fälle in Frage, in denen ein Unternehmen vorübergehend ganz oder teilweise zum Erliegen kommt, erstens weil seine Arbeitskräfte zu nationalpolitischen Arbeiten (Volkssturm und dergl.) einberufen worden sind oder wegen anhaltender Luftalarne nicht mehr voll zum Einsatz kommen können, ferner weil die Kohlenzufuhr, Gas-, Strom- oder Wasserversorgung unterbrochen ist oder weil wegen Störung der Verkehrswege nicht die notwendigen Zulieferungen erfolgen können. Hier eröffnet das Reich eine Zahlungshilfe, auf die aber kein Rechtsanspruch besteht. Zweck der Zahlungshilfe ist die Erhaltung der Liquidität von Unternehmen, die wegen ihrer Bedeutung für die

Kriegswirtschaft stützungswürdig sind, aus eigenen Mitteln oder zumutbaren Krediten die nötigen Auslagen aber nicht zu bestreiten vermögen. Die Zahlungshilfe wird in Form eines reichsverbürgten Kredits als kurzfristiger Betriebsmittelkredit gewährt, dessen Laufzeit in der Regel ein Jahr beträgt. Kreditgeber ist in erster Linie das Kreditinstitut, mit dem das Unternehmen arbeitet, sonst ein Bankkonsortium unter Führung der Reichskreditgesellschaft, Berlin. Der Antrag ist nach vorgedrucktem Muster bei der zuständigen Gauwirtschaftskammer oder Wirtschaftskammer zu stellen. Mit der Zahlungshilfe wird sofort begonnen, ohne erläuternde Richtlinien abzuwarten.

Wertpapiere vor dem Feind schützen. Wenn ein Kreditinstitut bei drohender feindlicher Besetzung die von ihm verwahrten Wertpapiere vernichtet, um sie nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen, wird das als Kriegsschadens anerkannt. Für den Nachweis ist aber erwünscht, daß wenigstens die von dem Kreditinstitut geführten Verwahrbücher oder Verzeichnisse zurückgeführt werden und daß die Vernichtung der Wertpapiere unter Aufsicht

zuverlässiger Angestellter des Kreditinstituts geschieht. Wenigstens nachträglich muß über die Vernichtung eine Niederschrift aufgenommen werden. Die Kontrolle der Vernichtung ist auch erforderlich, um eine Doppelentschädigung zu Lasten des Reichs zu vermeiden. Diese Auffassung äußerte der Präsident des Reichs-Kriegsschadensamtes.

Der Gastwirt und die Nörgelnden. Das Gaststättengewerbe ist sich, wie der Leiter dieser Wirtschaftsgruppe Mentzberger in einem Bericht hervorhebt, der hohen Verpflichtung bewußt, die ihm in dieser Zeit gegenüber der Gemeinschaft erwächst. Der Wirt, der die vielfältigen und schwierigen Leistungen zur Erfüllung dieser Verpflichtung vollbringt, ist dann auch berechtigt, nörgelnde Gäste und unangebrachte Wünsche zurückzuweisen. Mit seiner Stellung als Treuhänder ist das Recht verbunden, unmäßig Anspruchsvolle in ihre Schranken zurückzuweisen, wenn sie etwa glauben, ein Mehr an markenpflichtigen Nahrungsmitteln verlangen zu können als das, was ihnen für ihre Marken geboten werden kann und darf. Es gehört daher auch zu den Pflichten des Gaststätteninhabers und seiner Beauftragten, das Prinzip der Gerechtigkeit den Gästen gegenüber zu vertreten.